

4 Methodik

Dieses Kapitel stellt die Methodik der Arbeit vor: Die Teilbereiche des empirischen Vorgehens und die theoretischen Hintergründe werden im Folgenden näher erläutert und kritisch eingeordnet. Beschrieben werden die theoretischen Grundlagen qualitativer Forschung (Kapitel 4.1) und der Erhebungsmethode Gruppendiskussionen (Kapitel 4.2). Die Darstellung der Praxis ist gegliedert entsprechend dem Forschungsprozess (Kapitel 4.3): Die Planungsphase (Kapitel 4.3.1) anhand von Konzeptionen zum Leitfaden und Sample, dann das Vorgehen bei der Rekrutierung der Stichprobe. Im Rahmen der Erhebungsphase (Kapitel 4.3.2) wird das Sample beschrieben sowie der Ablauf der Gruppendiskussionen. Für die Auswertungsphase (Kapitel 4.3.3) wird die Datenerfassung und Transkription erläutert sowie die Auswertungsmethode Grounded Theory und der Ablauf der Datenanalyse.

Die Forschungsperspektive dieser Arbeit berührt einen Bereich, für den bisher wenig empirische Studien vorliegen. Zwar gibt es im breiteren Radius der Fragestellung – bspw. zu Schönheit, Körper, Selbstoptimierung, Castingshows, Identitätsentwicklung im Jugendalter usw. – viel Literatur in Form von empirischen Untersuchungen, Analysen, Interpretationen, Kommentaren in Wissenschaft und Forschung, Medienberichterstattung, öffentlicher Diskussion – scheinbar jede/r hat Vorwissen und eine Meinung in diesem Kontext. Die Herausforderung und Initialaufgabe dieser Arbeit bestand daher erst einmal darin, das Konvolut des Diskurses zu systematisieren und konzentrieren. Um danach zu entdecken, dass an empirischen Referenzarbeiten letztendlich nur ein Bruchteil übrigblieb und in der »Zuspitzung« der vorhandenen Ergebnisse für die Fragestellung dieser Arbeit gar eine Forschungslücke besteht.

Die Forschung dieser Arbeit stellte sich entsprechend als partiell explorativ heraus. Damit im Zusammenhang entwickelte sich sukzessive das Konzept, das Vorgehen dieser Arbeit als induktives zu gestalten, unter dem Leitstern qualitativer Forschungen von »Verstehensbereitschaft und -fähigkeit« (Heinze 2001: 66) und mit dem Anspruch, die Daten für sich sprechen zu lassen, um darüber in der Lage zu sein, die »Selbstkonstitution durch die Erforschten ein[zu]beziehen« und »die Diskursivität des Erhebungsprozesses an[zu]erkennen.« (Ebd.) So kristallisierte sich die Anforderung nach Verfahren heraus, die Rekursivität und Zirkularität von Empirie und Theorie im Erkenntnisprozess implizieren. Die abstrahierende Theoriebildung wird so erst im letzten Schritt,

quasi in einer Zusammenführung aller Erkenntnisse, geleistet. Diese Herangehens- und Vorgehensweise legte die Wahl einer sowohl qualitativen Forschungs- wie auch Auswertungsmethode nahe. Denn: »Eine zentrale Aufgabe qualitativer Forschung ist es, die damit verbundenen Selbst- und Weltdeutungen nachzuzeichnen und diese Bedeutung in ihrer normativen Bedingtheit zu hinterfragen.« (Wegener/Schuegraf 2013:4).

Der Fokus dieser Arbeit sind nicht individuelle Deutungsrahmen oder psychische Dispositionen zur Medienaneignung oder zum »Sich-schön-machen«. Mit einer soziologisch geprägten Fragestellung stehen für diese Arbeit stattdessen Wissensordnungen und Sinnstrukturen im Mittelpunkt, die auf gesellschaftlich gerahmte Machtverhältnisse im Foucaultschen Sinne hindeuten: Machtvolle Diskurse, Normalisierungen, Modi, Rationalitäten, die sich in Gesellschaft, Medien, Subjektivierungsprozessen wechselseitig stimulieren, hervorbringen, prägen und entsprechend hier sichtbar werden. Eine Stärke, die Gruppendiskussionen für die Fragestellung dieser Arbeit bieten, ist die Möglichkeit der Entstehung von Selbstreferenzialität. Denn darüber können Relevanzstrukturen, aber genauso Auslassungen und Leerstellen und so Selbstverständlichkeiten und Normalisierungen ans Licht treten. Die Grounded Theory kristallisierte sich für die Auswertung als die Methode der Wahl heraus, da diese bei qualitativen Daten und explorativem Vorgehen ihre ganz eigenen Stärken und Potenziale entfalten kann: Durch zyklisches Vorgehen und permanenten Vergleich ermöglicht die Grounded Theory die Generierung von Erkenntnissen aus dem Material selbst, da das Herausarbeiten der Sinnhorizonte der Befragten von den Daten selbst vorgegeben wird.

Die Entscheidung, jugendliche Mädchen zu befragen, entstand im Forschungsprozess in einem Zuge mit der Festlegung auf *Germany's Next Topmodel* als zu untersuchenden Medientext: Für die Auswahl von *Germany's Next Topmodel* als Sendung, anhand derer Medienaneignung im Hinblick auf die Forschungsfrage untersucht wird, sprachen mehrere Gründe. Zum einen war die Sendung zum Zeitpunkt des ersten Erhebungszeitpunktes im Jahr 2011 bei Mädchen die beliebteste Sendung im Fernsehen (vgl. Kapitel 2.3.2). *Germany's Next Topmodel* schien/scheint insbesondere bei jugendlichen Mädchen zu resonieren und anschlussfähig zu sein. Eine Befragung zur deren Medienaneignung ließ erwarten, dass sich relevante Wissensordnungen und Sinnstrukturen zeigen. Zum anderen war anzunehmen, dass der Rekrutierungsprozess durch den Hinweis auf eine Befragung zu *Germany's Next Topmodel* erleichtert würde. Tatsächlich stießen die Anfragen auf vergleichsweise hohes Interesse, sowohl bei den jugendlichen Mädchen als auch den pädagogischen MitarbeiterInnen in den Jugendzentren. Unter PädagogInnen wird die Sendung, dies bildet sich in der Literatur ab, größtenteils kritisch gesehen. Für die MitarbeiterInnen der Jugendfreizeiteinrichtungen, diese Rückmeldung kam vielfach im Laufe der Datenerhebung, stand daher als »erwünschter Nebeneffekt« der Befragung im Vordergrund, dass die Mädchen durch die Fragen in den Gruppendiskussionen zur Reflexion über die Sendung angeregt werden. Auch deutete sich in der Kommunikation mit den MitarbeiterInnen öfter die – offensichtlich als selbstverständlich vorausgesetzte – Erwartungshaltung an, dass die Fragen und/oder die Ergebnisse der Datenauswertung dieser Arbeit kritische Aspekte der Sendung fokussieren. Dies rührt vermutlich daher, dass der Großteil der Forschungen zu *Germany's Next Topmodel* einen kritischen Tenor zu – i. d. R. übereinstimmenden Aspekten – der Sendung aufweist. Eine kritische Perspektive, dies spiegelt sich in diesen Erfahrungen wider, scheint

Common Sense zu sein. Bei den jugendlichen Mädchen als Zielgruppe für die Befragungen bestand die – berechnete – Hoffnung, dass Gruppendiskussionen in einer Realgruppe mit vertrauten Peers in vertrauter Umgebung zu einer Fernsehsendung, zu der sie eine Beziehung haben und in deren Feld sie sich kompetent fühlen und eine Meinung haben, eine gute Ausschöpfungsquote erzeugt.

Jugendliche Mädchen liegen aus mehreren Gründen nahe als Stichprobe für die Erhebung. Diese stellen die wichtigste Zielgruppe von *Germany's Next Topmodel* dar und die Gruppe von ZuschauerInnen, bei denen die Sendung die höchste Popularität hat. Darüber hinaus wurden bewusst jüngere Jugendliche gewählt: In diesem Alter findet Subjektwerdung, die Suche nach Orientierung und Vorbildern ebenso wie Medienaneignung i. d. R. in besonderer emotionaler Intensität und deutlicher ausgeprägt statt als bei Älteren (vgl. Kapitel 2.2 und Kapitel 2.3). Dazu kommt, dass möglicherweise Effekte von Antworten kultureller sozialer Erwünschtheit, im Sinne internalisierter allgemeiner Verhaltenserwartungen, selbstwertdienlicher Antworten u. ä. noch nicht so deutlich ausgeprägt sind. Die Aussagen der Mädchen spiegeln also im besten Fall Einschreibungen und Anrufungen wider, ohne zu stark gefiltert zu sein. Dies spielt insbesondere für den Fokus dieser Arbeit eine Rolle, da es sich dabei um einen stark ideologisch geprägten Bereich handelt, der gleichzeitig intime wie auch gesellschaftlich in der Debatte stehende Fragen berührt. Die Entscheidung für eine Befragung in gleichgeschlechtlichen Gruppen fiel, da dies die Rekrutierung erleichterte ebenso wie Gruppenprozesse sublimierte (vgl. Stach 2009 und 2012).

Eine inhaltsanalytische Auswertung des Medientextes ist kein Bestandteil der Empirie. Diese Arbeit versteht sich dezidiert als rezipientInnenorientiert. Zudem hätte eine Analyse der Sendung *Germany's Next Topmodel* den Rahmen dieser Arbeit gesprengt. Referenzen auf den Medientext finden sich dennoch in der Interpretation der Daten. Denn natürlich sind Kenntnisse des Medientextes und der Vorzugslesart von Bedeutung, um die Aneignung adäquat verstehen zu können. Wie in Kapitel 2 ausgeführt versteht diese Arbeit die für ihre Fragestellung relevanten Größen – Subjekte, Medien, Gesellschaft – unter Systemcharakter in einer integrierten Perspektive als relevante »Teilbereiche«, die in einer rekursiven Beziehung zu- und miteinander stehen. Diese Referenzen auf den Medientext basieren auf Literaturlage und Forschungsergebnissen (vgl. Kapitel 3.4) sowie der eigenen Rezeption der Verfasserin.

Eine immer wieder auftauchende Frage, die in jedem Forschungsprozess, insbesondere der Sozialforschung, reflektiert werden muss, ist,

»wie Forschende ihren Daten mit einem ›Bewusstsein‹ für deren Bedeutung im Kontext grundagentheoretischer wie auch (sozial-)theoretischer Vorkenntnisse begegnen, wie sie diese analysieren und entsprechende Prozesse der Interpretation, die Standortgebundenheit und Rückwirkungen auf den Untersuchungsgegenstand reflektieren können« (Aust/Völcker 2018: 134).

Als besonders bedeutsam in diesem Kontext stellte sich für diese Arbeit das selbstgesteckte Ziel, die Befragten und deren Positionierungen ernst zu nehmen. Wie bereits ausgeführt sind Forschungen zu Medien in Deutschland häufig durch eine problematisierende, kulturpessimistische, bewahrpädagogische Haltung gekennzeichnet (vgl. Kapitel 2.3.3 und Kapitel 3.4). Natürlich ist das Gegenteil davon, bspw. eine Über-

höhung der Aktivitäten von Medien-Rezipierenden, wie der Vorwurf an die Cultural Studies häufig lautet, ebenso zu problematisieren. Dennoch ist es dieser Arbeit ein Anliegen, sich davon zu distanzieren, mögliche eigene Sorgen aus der »erwachsenen« WissenschaftlerInnen-Perspektive auf die Daten bzw. die jugendlichen Befragten zu übertragen. Teil dessen ist, während des Forschungsprozesses permanent die »eigene theoretische Standortgebundenheit als Forschende« (ebd.) zu reflektieren, aber sich darüber hinaus auch als Subjekt mit eigenem Wissenshorizont, wie Vorannahmen und Vorurteilen, im »Auge zu behalten«. Denn wie Flick (1991) betont: »Daß der Forscher als zentrales kommunikatives ›Erkenntnisinstrument‹ bei der qualitativen Forschung nicht als ›Neutrum‹ im Feld und im Kontakt mit den (zu befragenden oder zu beobachtenden etc.) Subjekten agieren kann, liegt auf der Hand.« (Ebd.: 154)

4.1 Qualitative Forschung

Als zentrale Merkmale qualitativer Forschungen nennt Lamnek (2010) Offenheit, Forschung als Kommunikation, Prozesscharakter, Reflexivität von Gegenstand und Analyse, Explikation und Flexibilität. Kühn/Koschel (2018) nennen als weiteren Aspekt Alltagsorientierung. Qualitative empirische Sozialforschung wird vor allem eingesetzt, wenn im Mittelpunkt das Beschreiben, Interpretieren und Verstehen von Zusammenhängen, die Aufstellung von Klassifikationen oder Typologien und die Generierung von Hypothesen (vgl. Brüsemeister 2008) steht, da qualitative Forschung darauf abzielt, »zu einem besseren Verständnis sozialer Wirklichkeit(en) bei[zu]tragen und auf Abläufe, Deutungsmuster und Strukturmerkmale aufmerksam [zu] machen« (Flick et al. 2005: 14). Qualitative Methoden werden daher oftmals in Abgrenzung zu quantitativen als verstehende Methoden bezeichnet. Die Herausforderung qualitativer Forschung, die gleichzeitig die besondere Stärke wie auch Schwierigkeit dieser Verfahren darstellt, beschreiben Flick et al. (2005) sehr treffend. Demnach nutzt qualitative Forschung »das Fremde oder von der Norm Abweichende und das Unerwartete als Erkenntnisquelle und Spiegel, der in seiner Reflexion das Unbekannte im Bekannten und Bekanntes im Unbekannten als Differenz wahrnehmbar macht und damit erweiterte Möglichkeiten von (Selbst-)Erkenntnis eröffnet.« (Ebd.: 14)

Qualitative Forschung ist i. d. R. dadurch markiert, dass sie empirisch mit einer kleineren Grundgesamtheit operiert. Weiteres wichtiges Charakteristikum ist der Forschungsprozess. So ist qualitativen Verfahren inhärent, dass meist nicht ein hypothesenprüfender Ablauf den Prozess bestimmt. Deduktion ist hier nicht das Vorgehen der Wahl (auch wenn es natürlich einen Teil des Forschungsprozesses ausmachen kann), sondern wie o. g. ein induktives, hypothesengenerierendes: Qualitativ Forschende »ordnen die empirischen Elemente einer Klasse, einer Kategorie oder Theorie zu, wobei die Idee für diese Klassifizierung nicht am Beginn der Forschung stand, sondern erst durch Daten- oder Feldkontakt ermöglicht wurde« (Brüsemeister 2008: 26). Also stehen bei qualitativen Forschungen i. d. R. zu Beginn »generative Fragen« (vgl. Flick 1999), die im Forschungs- und Erkenntnisprozess Fixstern sind, um aus den gesammelten empirischen Daten sukzessive zu abstrahieren, bis sich Theorien ableiten und entwickeln lassen. Dennoch sind natürlich theoretische Verortungen als Zugänge für die Frage-